

Schlendertage im Jungfraugebiet

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ausblick von der Jungfrau gegen Südwesten.

Schlendertage im Jungfrauengebiet.

Nachdruck verboten.

(Eine Herbstwanderung aus dem Berner Oberland ins Wallis).

Mit neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

In den Niederungen hatte der Herbst seine Einkehr gehalten; es ging gegen Ende September. Die Morgenebel wurden immer dichter und rangen täglich hartnäckiger mit der steigenden Sonne. Auch in den Bergen war ein jäher Umschlag eingetreten; schwere Stürme hatten tagelang getobt, und als sie sich endlich legten, war eine schwere weiße Decke bis weit in die Täler hinunter ausgebreitet. Ich hielt diesen gründlichen Rehraus in der Natur für ein gutes Zeichen, und auf mein bisshen Glück vertrauend machte ich mich auf den Weg, die zu erwartenden schönen Herbsttage noch zu genießen — galt es doch, meine lang gehegte Sehnsucht, einen Blick in die Hochgebirgswelt zu tun, zu stillen. Der Anfang der Reise war zwar nicht sehr ermutigend: unterwegs nichts als Nebel und bei der Ankunft auf der Kleinen Scheidegg, von der aus ich meine Tour antreten wollte, herrschte ein regelrechtes Schneetreiben. Mein wetterkundiger Führer beruhigte mich aber, und richtig, am folgenden Morgen war der Himmel wie reingefegt, und die Jungfrauengruppe lag in prächtiger Klarheit vor unsern Blicken. Die ziemlich empfindliche Kälte wich beim Erscheinen der ersten Sonnenstrahlen, und bald wurden wir gewahr, daß die Sonne sogar noch eine unerwünscht starke Wärmekraft besaß; denn der Neuschnee begann rasch zu schmelzen, und bald donnerten von allen Seiten die Lawinen zu Tal. Das war zu unsern Reisevorbereitungen eine unwillkommene Begleitmusik! Wir fuhren mit der Jungfrauabahn zum Eismeer und warfen unterwegs noch einen letzten Blick auf die gegen Norden liegende Landschaft; über ihr lagerte ein prächtig wogendes Nebelmeer, aus dem die Spitzen der Berner Voralpen gleich schneeigen Inselchen hervorragten. Gleich nach unserer Ankunft auf dem Eismeer wurden wir Zeugen eines tragikomischen Vorfalles, der meine Begeisterung um etliche Grade herabstimmte. Zwei Fremde hat-

ten ohne Führerbegleitung einen kleinen Ausflug auf den Gletscher unternehmen wollen und waren erst einige Schritte über den Bergschrund hinweg, als sich von der steilen Wand des Eiger, gerade über der Station, eine große Lawine löste und mit lautem Getöse in die Tiefe zu stürzen begann. Die beiden Herren konnten sich im ersten Augenblick des Schreckens nicht vom Plage bewegen, und als sie endlich zu laufen begannen, war es zu spät. Der Schneewirbel hatte sie schon erfasst, und wir konnten gerade noch sehen, wie sie zu Boden geworfen wurden. Noch immer stürzten neue Schneemengen nach, und ich glaubte nichts anderes, als daß wir nun Augenzeugen einer furchtbaren Katastrophe gewesen seien. Ich konnte das schadenfrohe Lachen meiner Gefährten nicht begreifen, bis sich endlich der Schneestaub zu verflüchtigen begann und ich die beiden Totgeglaubten wieder aus dem Schnee hervorkrabbeln



Ausblick von der Eigerwand gegen die Kleine Scheidegg und die Stockhornkette.



Auf dem Weg von der Eismeerstation zur Berglühütte.

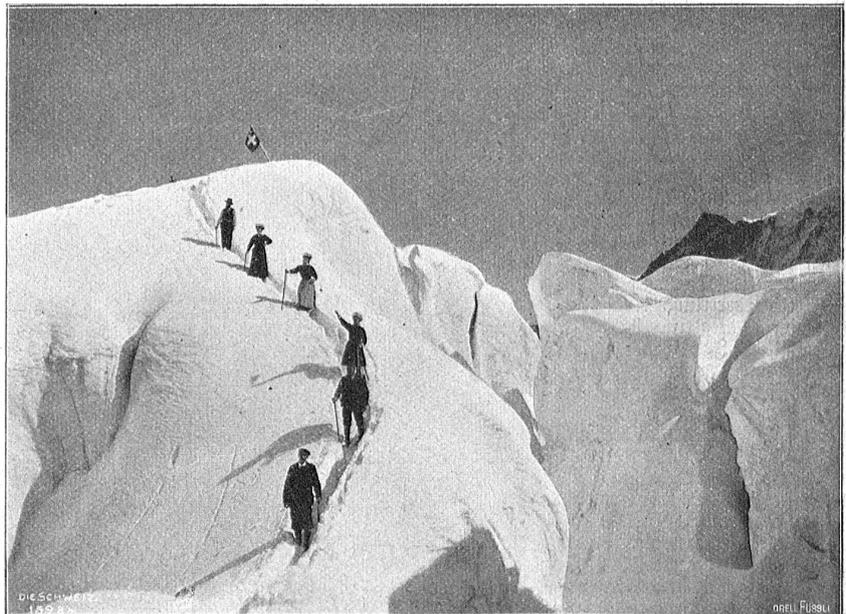
jah. Nun erjah ich auch des Wunders Lösung: die schweren Schneemassen waren durch den Bergschrund aufgehalten worden, und nur der Luftwirbel hatte die beiden erfasst und zu Boden geworfen, sodas das Abenteuer mit dem Verlust eines Strohhutes noch glimpflich abließ. Diese zwei Touristen erklärten, von ihrer Gletschersehnsucht für alle Zeiten geheilt zu sein, und auch mir war auf meine bevorstehende Tour etwas sonderbar zu Mute geworden.

Am Nachmittag, nachdem die Sonne hinter dem Mönchjoch verschwunden war, traten wir unsere Wanderung nach der Berglühütte an, die sich infolge des stellenweise meterhoch liegenden Neuschnees äußerst mühsam gestaltete und die auch, weil die kleinern Spalten alle zugedeckt waren, nicht ganz ungefährlich war. Noch kitzlicher war die Kletterei in den stark vereisten Felsen, sodas wir für den ganzen Weg, der sonst leicht in anderthalb Stunden gemacht wird, deren zweieinhalb benötigten. Wir bekamen einen hübschen Vorgehmac von den Schwierigkeiten, die am nächsten Tage unser warteten. In der Berglühütte, wo wir seit fast drei Wochen wieder die ersten Besucher waren, richteten wir uns am Abend häuslich ein, und bald brodelte und kochte ein opulentes Nachtessen auf dem Herde. Obschon wir müde waren und uns zeitig in die warmen Decken wickelten, war vom Schlafen wenig die Rede; kaum das die letzten Mäuler endlich verstummt waren, erhob sich draußen ein wuchtiger Sturm, sodas die Hütte in allen Fugen ächzte und stöhnte; dazwischen donnerte wieder eine Eislawine von der nahen Fiescherwand hernieder; jede Viertelstunde forschte wieder irgend jemand nach der Zeit, sodas die auf halb zwei Uhr angefetzte Tagwacht wirklich wie eine Erlösung betrachtet wurde. In der Hütte war es inzwischen empfindlich kühl geworden, und draußen tobte der Sturm noch immer weiter,

nur das er jetzt kleinere Pauzen machte, um dann mit um so wuchtigerem Stoße gegen die Hütte zu fahren.

Der Himmel war vollständig klar und die Nacht so dunkel, das man das schneefreie Gestein kaum von den beschneiten Stellen unterscheiden konnte. Nachdem tüchtig gefrühstückt, die Hütte in Ordnung gebracht und in dieser auch gleich das Seil angelegt worden war, traten wir punkt drei Uhr ins Freie und begannen den Aufstieg gegen das untere Mönchjoch. Der erste Teil durch die mit tiefliegendem Pulverschnee verwehten Felsen ging äußerst schwierig vor sich, da wir in der Dunkelheit keine Griffe und Stützpunkte zu unterscheiden vermochten und die Laternen natürlich schon beim Verlassen der Hütte verlöscht waren. Als wir nach anderthalb Stunden das untere Mönchjoch passierten, begannen im Osten die ersten Spuren des jungen Tages aufzuleuchten. Wie der Rücken eines gespenstischen Riesentieres hoben sich die Zacken der Schreck- und Lauter-aarhörner gegen die schwache Morgendämmerung ab. Der Wind war eher noch stärker geworden und

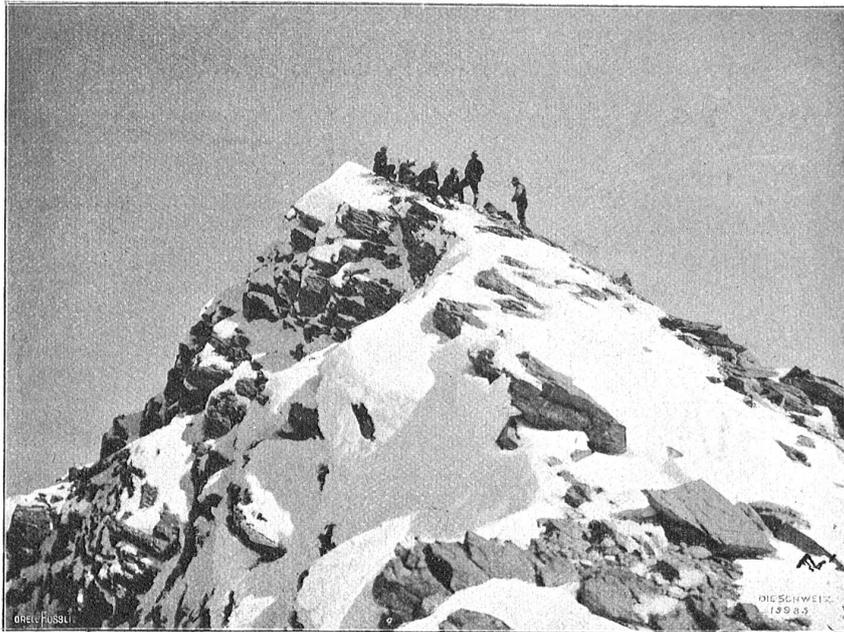
peitschte uns Wolken von Schnee ins Gesicht. Auf dem oberen Mönchjoch hatte unsere aus insgesamt zwölf Personen bestehende Expedition schon zwei Invalide, die nach der Hütte zurückkehrten. Beim Abstieg vom Mönchjoch traf der erste Sonnenstrahl auf die vereiste Spitze des Aletschhorn, und etliche Minuten später erstrahlte auch der Jungfrauipfel im ersten Morgenglanz. Auf dem Gletscher unterhalb des Jungfrauoches wurde die erste Frühstückskraft gehalten. Ich konnte nie begreifen und begreife es heute noch nicht, wie man am frühen Morgen schon Fleisch genießen kann; umsomehr staunte ich daher über die außerordentlichen Leistungen, die unsere Führer entwickelten. Das Resultat dieser Morgenstärkung war, das hier ein weiterer Teilnehmer unserer Tour zurückblieb und nach etwa einer Stunde noch zwei weitere umkehren mußten. Allerdings waren selbst nach Aussage der bergerfahrenen Führer die Strapazen ganz außer-gewöhnlicher Art. Der Schnee lag durchweg 60—70 Zentimeter



Partie am Grindelwaldfiescherfirn.

hoch, an vielen Stellen sogar noch höher, und bei jedem Schritte sank man bis auf den harten Untergrund ein, ungeachtet der Anzahl der Vorangehenden. Beim Aufstieg über den Jungfraufirn zum Nottalsattel hatte der Sturm soweit nachgelassen, daß er wenigstens oft minutenlang aussetzte, um dann stoßweise mit umso größerer Heftigkeit hervorzubrechen. Sein Herkommen war unberechenbar, und meist schien es, als ob er direkt aus den Spalten des Gletschers hervorbräche. Der Aufstieg über den sehr steilen Firn war auch deshalb schwierig, weil der Pulverschnee auf dem glatten Firn ohne festen Halt auflagerte und der Fuß darauf gar keine Stütze fand. Nach einigen unliebsamen Gleitexperimenten blieb uns nichts anderes übrig, als Schritt für Schritt den Schnee zu entfernen, um Stufen hauen zu können. Wie mühsam und zeitraubend diese Arbeit ist, kann nur der erfahrene Bergsteiger ermessen.

Um neun Uhr standen wir auf dem Nottalsattel, und hier folgte eine zweite kurze Rast, die umso notwendiger war, da bei meinem Träger Anzeichen der Bergkrankheit auftraten. Der weitere Aufstieg wurde teils in den Felsen, die sich als sehr brüchig erwiesen, teils über den Gletscher unternommen, und endlich um 10 $\frac{3}{4}$ Uhr betraten wir jubelnd die Spitze. Vergessen war alle Mühsal, Hunger, Kälte und Sturm ob der überwältigenden Schönheit, die sich uns hier auf einmal auftrat: ein Panorama so schön und von solcher Erhabenheit, wie man es eben nur an einem klaren Herbsttage genießen kann! Selbst unsere Führer, deren jeder schon mehr als zwanzigmal auf dem Gipfel war, erklärten, eine solch klare Fernsicht noch niemals gesehen zu haben. Nicht nur daß man in Unterlaken jedes Haus genau erkennen konnte, ich erblickte selbst das Hotel auf dem Uto bei Zürich mit unbewaffnetem Auge. Von packender Schönheit war der Blick gegen Südwesten, wo die imposante Gruppe der Viertausender in enggeschlossener Reihe aufmar-



Auf dem Gipfel der Jungfrau.

schiert war. Im Vordergrund die eisgepanzerte Pyramide des Mletschhorns, links davon die schier endlose Eiswüste des großen Mletschgletschers, dann weiter das trogige Finsteraarhorn, dessen Gipfel unsern Standpunkt sichtlich noch um ein Beträchtliches überragt. Weiter die Schreck- und Wetterhörner und endlich die beiden bekannten Trabanten der Jungfrau, Mönch und Eiger, die sich von hier aus als schöngeformte Pyramiden präsentieren. Das Ganze ein Bild von unausslöschlichem Eindruck! Während ich daran gebe, meine Apparate auszupacken, um das Panorama im Bilde festzuhalten, beginnen meine Begleiter das Mittagessen herzurichten. In den Schnee wird eine tiefe Höhlung gemacht, um den Kochapparat gegen den Wind zu schützen, und als weitere Schutzmaßnahme lagern sich die Gefährten im Kreise und verfolgen mit Interesse das Schmelzen des Schnees in der Pfanne. Die

Temperatur ist während der Windstille ganz erträglich, verwandelt sich aber beim Eintreten des ersten Windstoßes in heizende Kälte, welche die Finger im Nu erstarren macht. Unter solchen Verhältnissen ist das Pantieren mit der Camera kein sonderliches Vergnügen. Sobald sich wieder ein neuer Windstoß nähert (man bemerkt ihn schon von weitem durch die kleinen Schneewirbel), schließe ich den Apparat liebevoll in meine Arme und lege mich platt auf den Boden, um nicht über den Grat hinuntergeworfen zu werden. Ist dann der wilde Tanz vorbei, so herrscht wieder für zwei bis drei Minuten Ruhe, und so bekomme ich Stück für Stück des Panoramas auf die Platte. Nun noch einen kurzen Imbiß und ein Glas heißen Weines, der in dieser Region wirklich erquickend wirkt, — ich bin sonst beim Bergsteigen kein Freund der Alkoholika — dann wird es Zeit an den Aufbruch zu denken; denn schon sind wir über anderthalb Stun-



Vor der Berglöhütte; im Hintergrund das Schreckhorn.



Eine Rutschpartie.

den auf dem Gipfel, und allmählich beginnt die Kälte sich doch nachhaltig fühlbar zu machen. Nochmals lassen wir

den Blick in die Runde schweifen, es fällt uns schwer, uns von dem wunderbaren Bilde zu trennen — aber es muß sein; denn der Rückweg läßt noch große Strapazen erwarten. Der Abstieg geht unter großer Vorsicht langsam vor sich, da die Spuren unserer Aufstiegsroute alle wieder verweht sind. Beim Rückweg zum obern Mönchjoch beginnt sich die Ermüdung ernstlich fühlbar zu machen, die Abstände in den Ruhepausen werden immer kürzer, und erst um sieben Uhr abends erreichen wir die Berglöhütte wieder. Wir äßen wie Hamster und schliefen wie Murmeltiere, bis am andern Morgen die Sonne schon hoch am Himmel stand. Dieser Tag war für die Tour zur Konfordiahütte aussersehen, von der aus noch dem Mletschhorn ein Besuch abgestattet werden sollte; aber die Schnee- und Eisverhältnisse waren so ungünstig, daß wir unser Vorhaben leider aufgeben mußten und dann andern Tages den Weg zum Märjelensee und dem Eggishorn antraten. Der Weg von der Konfordiahütte zum Märjelensee über den großen Mletschgleitscher war mit einem hübschen Spaziergange vergleichbar, der Gletscher vollständig eben und spaltenfrei; erst in der Nähe des Sees trat seine wilde Zerrissenheit wieder zutage. Je weiter man abwärts wandert, desto unscheinbarer wird die Jungfrau und umso mehr fällt die schöne regelmäßige Gestalt des Trugberges ins Auge, sodaß die Verwechslung der beiden Berge und der ominöse Name des einen erklärlich wird. Der Märjelensee bot uns in dieser Jahreszeit ein schönes Bild, obschon er kaum mehr ein Viertel der Größe während des Hochsommers aufwies. Der Gletscher stürzte etwa zwanzig Meter tief in das Wasser ab, und auf dem See trieben zahlreiche Eisschollen herum. Außerhalb des Sees, in der Höhe seines Sommerwasserstandes, lagen noch etliche riesengroße Eisblöcke, welche die Sonne während der ganzen Sommerszeit nicht wegzuschmelzen vermocht hatte.

Auf dem Eggishorn war der Wirt eben mit dem Saisonabschluß fertig geworden, und wir hatten gerade noch die letzte Nacht getroffen, in der wir dort Unterkunft finden konnten. Trotz dem wunderbar milden Wetter war auch hier der Herbst zu spüren, die Weiden abgeweidet, und ein einziges Singen und Klingen tönte durch die Landschaft von den zu Tal ziehenden Herden. Der folgende Tag brachte uns noch eine prächtige Herbstfahrt durch das Oberwallis, von wo aus wir über den Rhonegletscher und das Nägelisgrätli zur Grimsel abstiegen und über Meiringen wieder zu unsern heimatlichen Penaten zurückkehrten.

Anton Krenn, Zürich.

Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachdruck verboten.

VII.

Bücher und Büchlein, die voraussichtlich strapaziert werden, nimmt man am liebsten zu seinem italienischen Buchbinder mit, daß er sie in ehrwürdiges und gutes Pergament fasse. Nachher darf ihnen viel geschehen: unser Taschenfreund hält für eine Generation und länger.

Zu den Büchlein, die in Pergament gehören, reißt sich Gaspard Ballettes neuester Band in charmantem Taschenformat: Promenades dans le Passé! (Genève, Jullien).

Wer Ballettes Croquis de route gelesen, wußte bei der Nachricht von seinen klassischen Wanderplänen, daß man sich nun auf etwas Exquisites zu freuen hatte — und war dennoch hochüberrascht von dem, was nun schließlich vorliegt.

Diese dreieinhalbhundert Seiten geben uns über den reichsten aller Stoffe — Rom, Korrika, Griechenland — eine wirklich verblüffende Konzentration von Beobachtungen und Gedanken, von Visionen und Anregungen, mit einem Wort: ein Schatzkästlein von Glück und Bildung.

Für die meisten Italienbesucher dürfte es mit dem Schreiben und Drucken über all die Herrlichkeiten sein wie mit dem Dichten der Menschen im allgemeinen, der Jugend im besondern, der Verliebten vor allen: es dürfte schwerer sein, es zu lassen als es zu üben. Man könnte mit dem Papier einen guten Teil Italiens bedecken. Die bloße Tatsache, daß wieder ein Buch über Italien erschienen, wird heute keinen eine Minute vor dem Fenster der Buchhandlung festhalten.

Wer wird es noch wagen, das Interesse für sein Italien in Anspruch zu nehmen, wenn er sich nicht allbereits einen Namen geschaffen, ein Siegel der Persönlichkeit geschaffen hat,

welches das Interesse um ihretwillen auf den vielbebauten Gegenstand lenkt und zwingt?

Die Promenades dans le Passé wären allerdings das geeignete Bändchen, einen Namen zu schaffen. Doch ist die Voraussetzung erfüllt. Wir kennen Gaspard Ballette, werden wissen wollen, was er zu sagen hat von seinen Wanderungen auf der Fährte der Antike. Es wird auch nicht an Leuten fehlen, die schon der anspruchslose Umfang, die diskrete Beschränkung für das Büchlein einnimmt. Wer sich so kurz faßt, der mag ja schon eher schnell beachtet werden.

Die werden freilich bald sehen, daß sie sich verrechnet haben. Kurz ist Ballette nicht, sondern knapp, wie gesagt: konzentriert. Schnell liest sich das Büchlein nicht so hintereinander. Nicht einmal leicht. Man wird es, wenn man einmal darin daheim ist, mit ihm halten wie mit einem lieben Sprachband. Man wird mit ihm leben, hier und da einen Blick hinein tun, hier und da ein paar Seiten lesen, jetzt gerade die, jetzt jene Stelle. Man wird ihn mit sich haben wollen, um jeden Augenblick mit ihm schauen und plaudern zu können.

Wie sollte er leicht hin zu lesen, zu verschlingen sein, der die Worte so genau zu suchen, zu finden und binden weiß, daß wir mit seinem leiblichen Auge geschaut zu haben, nein, zu schauen glauben? Eine landschaftliche Bedeute, eine Skulptur, eine Prozession, eine Architektur weiß er uns mit einer Anschaulichkeit zu vergegenwärtigen, daß man das trennende Gefühl von der schleierhaften Abstraktheit des übermittelnden Wortes vollkommen losgeworden ist. Zum Erstaunen ist, wie dieser Erzähler uns ein Werk einer Sinnekunst zu erzählen, nachzu-